

## 4 Methodisches Vorgehen

### 4.1 Erhebung

#### 4.1.1 Wahl der weiterbildenden Studienangebote

Für diese Untersuchung wurden in einem ersten Schritt Vorgaben des institutionellen Kontext erhoben. Die Daten von verschiedenen weiterbildenden Studiengängen<sup>66</sup> wurden herangezogen, um die Wahl der Bildungsinstitution und die Wahl des Samples festzulegen. Gestützt auf die vorab verfügbaren Daten, fiel die Wahl auf das weiterbildende Studienangebot ‚Frauenstudien‘ und auf das weiterbildende Studienangebot ‚Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche‘, die von zwei Universitäten in zwei verschiedenen Großstädten angeboten wurden. Bei den beiden ausgewählten und hier vorgestellten Zertifikatstudiengängen handelt es sich um systematische wissenschaftsorientierte Weiterbildungsangebote zweier Universitäten. Beide Angebote ähneln sich zwar stark in ihrer Konzeptualisierung, unterscheiden sich aber wesentlich in ihren Inhalten und Zielen. Die unterschiedliche Ausrichtung der Zertifikatstudiengänge einerseits auf emanzipatorische, eher allgemeinbildende Inhalte, andererseits auf qualifizierende Ziele soll für Vergleiche genutzt werden.

#### *Das wissenschaftliche emanzipierende Weiterbildungsangebot ‚Frauenstudien‘*

Seit 1988 gibt es das wissenschaftliche Weiterbildungsprojekt ‚Frauenstudien‘ an einer Universität in einer mittleren Großstadt. Es richtet sich bevorzugt an Frauen ab 35, die auf eine längere Phase der Familientätigkeit und Kindererziehung zurückblicken. Zusätzliche Bedingungen für die Teilnahme sind eine abgeschlossene Berufsausbildung und Vorerfahrungen in außerhäuslichen Tätigkeitsfeldern (wie Elternarbeit, Politik und andere ehrenamtliche Tätigkeiten). Eine formale Berechtigung für einen Hochschulzugang wird nicht verlangt. Die Nachfrage nach einem Studienplatz ist hoch. Es werden bevorzugt Teilnehmerinnen zugelassen, die sich durch die Teilnahme in privaten *und* öffentlichen Bereichen auszeichnen und in beiden Bereichen Kompetenzen erworben haben. Bei ihnen wird ein besonders handlungsorientiertes Erkenntnisinteresse erwartet (Heitfeld 1989: 125).

---

<sup>66</sup> In Deutschland bieten 1989 wissenschaftliche Weiterbildung für Frauen im mittleren Alter an: die Universität Dortmund, die Universität des Saarlandes, die Universität Bielefeld, die Gesamthochschule Essen, die Hamburger Universität, die Technische Universität Berlin und die Universität Ulm (Bruchhagen 1989: 7f.).

Das Konzept für das wissenschaftliche Weiterbildungsangebot wurde in Zusammenarbeit mit der Fakultät Pädagogik und einer interdisziplinären Forschungsgruppe Frauenforschung erarbeitet. Eine der konstituierenden Bedingungen der ‚Frauenstudien‘ ist die Öffnung der Hochschule im Rahmen der wissenschaftlichen Weiterbildung. Wissenschaftsinteressierten und bildungsmotivierten Frauen soll der Zugang zur universitären Lehre auch ohne Abitur ermöglicht werden. Das Weiterbildungskonzept hat eine feministische Zielsetzung: Unterdrückung und Diskriminierung in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen sollen sichtbar gemacht werden. Vor allem sollen Bildungsbenachteiligungen von Frauen entgegen gewirkt, aktive Veränderungspotentiale aufgebaut und neue Tätigkeitsfelder erschlossen werden. In den ‚Frauenstudien‘ werden die Frauen konfrontiert mit den theoretischen Inhalten und mit den strukturellen Bedingungen ihrer Situation, so dass die wissenschaftliche Weiterbildung verknüpft wird mit der Lebenswelt und Alltagsbezügen. Es wird erwartet, dass die Teilnehmerinnen sich über die kritische Reflexion ihrer erfahrenen Arbeits- und Lebensbedingungen Emanzipationsstrategien für den Alltag erarbeiten (ebd.: 128 f.).

Die Teilnehmerinnen haben einen Gasthörerstatus und zahlen als Gasthörerinnen Studiengebühren. Die ‚Frauenstudien‘ sind multidisziplinär und sozialwissenschaftlich ausgerichtet mit einem Schwerpunkt in der Pädagogik. In vier oder mehr Semestern kann dieser Studiengang durchlaufen werden. Bis auf einige feste Strukturelemente – wie vier betreuende Begleitseminare, ein 60-stündiges Praktikum, Arbeit in einer Projektgruppe – ist das Curriculum ein offenes. Die Teilnehmerinnen organisieren ihren Studienverlauf bis auf wenige Pflichtveranstaltungen eigenständig. Der wöchentliche Stundenaufwand liegt bei über der Hälfte der Frauen bei mehr als 10 Stunden, bei einem Drittel bei mehr als 15 Stunden (Brehmer 1991a: 32). Die Teilnehmerinnen wählen für sie interessante Veranstaltungen - auch Wahlveranstaltungen - und eigene Studienschwerpunkte.

In allen Semestern bilden reguläre Veranstaltungen aus dem Lehrangebot der Universität den Grundbestandteil des Studienganges. In einem gesonderten Vorlesungsverzeichnis werden *die* regulären Lehrangebote zusammengestellt, die die Ziele und Inhalte der ‚Frauenstudien‘ berücksichtigen. Für den Abschluss des wissenschaftlichen Weiterbildungsangebotes ‚Frauenstudien‘ werden verlangt: die Teilnahme an allen Begleitseminaren, die Vorlage von sieben Leistungsnachweisen, ein Praktikumsbericht, eine Projektdokumentation, eine Abschlussarbeit und ein 30-minütiges Kolloquium zur Entwicklung von Umsetzungsstrategien für die Praxis. Ein Zertifikat, das die Studienschwerpunkte vermerkt, bildet

den Abschluss. Der Studiengang gilt nicht als berufsqualifizierend, er kann jedoch Zugänge zu Tätigkeitsfeldern erschließen (Heitfeld 1989: 133 f.). Als berufliche Schwerpunkte empfohlen werden: Beratung und Lebenshilfe; Kultur und Bildungsarbeit; Öffentlichkeitsarbeit und Politik; Umwelt und Ökologie.

Eine zunehmende Zahl von Teilnehmerinnen beginnt während oder nach Beendigung der Frauenstudien ein Regelstudium an der Hochschule, vorwiegend im Bereich Pädagogik. Elf Prozent der Anfängerinnen aus dem Wintersemester 1990/91 begannen die Frauenstudien bereits mit der Absicht, über das wissenschaftliche Weiterbildungsangebot einen Einstieg in ein Vollstudium zu finden. Der Übergang in ein Vollstudium wird an dieser Hochschule über eine Einstufungsprüfung möglich. Da die Leistungen von Teilnehmerinnen der Frauenstudien etwa denen von RegelstudentInnen im Grundstudium entsprechen, werden Arbeiten aus dem wissenschaftlichen Weiterbildungsangebot ‚Frauenstudien‘ für die Einstufungsprüfung anerkannt, und es wird häufig einer Einstufung in das zweite bis dritte Semester zugestimmt (Brehmer 1991a: 51).

Das weiterbildende Studienangebot ‚Frauenstudien‘ läuft auch noch im Jahr 2000 mit Erfolg. Doch ist es bisher nicht gelungen, aus dem Projekt und Modellversuch ein reguläres wissenschaftliche Weiterbildungsangebot zu entwickeln.

#### *Das wissenschaftliche Weiterbildungsangebot für nachberufliche Arbeitsbereiche*

Das wissenschaftliche Weiterbildungsprojekt, das eine ‚Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche‘ anstrebt, wurde 1985 als Projekt an einer großen Technischen Universität in einer Großstadt ins Leben gerufen. Es richtete sich in den ersten Jahren vor allem an Männer und Frauen, die erzwungen oder freiwillig vorfristig aus dem Arbeitsmarkt ausgegliedert waren und an Menschen im Ruhestand. Relativ schnell schlossen sich Frauen im mittleren Alter an, da ihnen häufig nur unbefriedigende Erwerbsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Aus dieser Konstellation ergibt sich ein breites Altersspektrum in dem weiterbildenden Studiengang. Das Mindestalter wurde anfangs mit dreiundfünfzig Jahren festgelegt und liegt inzwischen bei 45 Jahren; 1995 betrug das Durchschnittsalter 53 Jahre. Frauen sind in dem weiterbildenden Studiengang überrepräsentiert; der Frauenanteil betrug im Jahr 1995 85%, obwohl die Schwerpunktsetzung einer Technischen Universität nicht gerade als ‚klassisch‘ frauenspezifisch angesehen wird. (Strate-Schneider 1995: 10 ff.).

Im Rahmen der ‚Öffnung der Hochschulen für ältere Erwachsene‘ wurde das wissenschaftliche Weiterbildungsangebot konzeptionell von der Technischen Universität entwickelt mit einer naturwissenschaftlich-technischen Ausrichtung und versteht sich als ein eigenständiges und neuartiges Qualifizierungsangebot für die Aufnahme einer zweckgerichteten nachberuflichen Tätigkeit in neuen gesellschaftlichen Aufgabenfeldern, besonders in kleinen lokalen Einheiten. Darüber soll ein Beitrag zur Lösung gesellschaftlicher Probleme geleistet werden. Die Schwerpunkte liegen in den Bereichen: Umweltschutz im lokalen Umfeld; Ernährung und Verbrauch; Stadt und Kommunikation. Eine formale Berechtigung für den Hochschulzugang wird nicht verlangt. Die Zulassungsvoraussetzung ist eine mindestens zehnjährige Berufstätigkeit. Familien- und Erziehungsarbeit wird als Äquivalent anerkannt (ebd.: 5)<sup>67</sup>.

Die fachliche Qualifizierung soll in einem curricular-strukturierten vier-semesterigen Zertifikatstudiengang erworben werden. Die TeilnehmerInnen haben einen Gasthörerstatus und zahlen Studiengebühren. Der weiterbildende Studiengang ist multidisziplinär und intergenerativ ausgerichtet; er basiert auf regulären Veranstaltungen aus dem Lehrangebot der Technischen Universität; damit sind die TeilnehmerInnen in den normalen Lehrbetrieb integriert. In einem gesonderten Vorlesungsverzeichnis werden die regulären Lehrangebote zusammengestellt, die den Zielen und Inhalten des qualifizierenden Weiterbildungsangebotes entsprechen. Ihren eigenen Interessen entsprechend können die TeilnehmerInnen zusätzliche Veranstaltungen aus dem regulären Lehrangebot wahrnehmen.

Die Stundenzahl pro Semester umfasst ca. zwölf Semesterwochenstunden. Leistungsscheine, der Besuch von Begleitveranstaltung und Projektseminaren müssen für den Abschluss nachgewiesen werden. Das Studium endet mit einer schriftlichen Abschlussarbeit und einer mündlichen Abschlussprüfung. Das qualifizierte Zertifikat weist die Teilnehmerinnen als Ökologie-Assistentin, Ernährungstrainerin oder Kommunalberaterin aus, doch handelt es sich bei diesen Titulierungen nicht um anerkannte Berufsbezeichnungen. Ausdrücklich wird betont, dass diese Qualifizierung nicht auf eine neue Berufstätigkeit ausgerichtet ist, sondern auf nachberufliche Aktivitäten, die nicht mit Tätigkeiten auf dem vorhandenen Arbeitsmarkt konkurrieren sollen. In beratenden, vermittelnden Tätigkeiten sollen die erworbenen wissenschaftlichen Kompetenzen ihre Anwendung finden. Es hat sich jedoch

---

<sup>67</sup> Ausdrücklich grenzt sich dieses wissenschaftliche Weiterbildungsangebot von Veranstaltungen der Volkshochschule und der Urania ab. Nicht die persönliche Wissenserweiterung soll im Mittelpunkt stehen, sondern die Anwendung des neu erworbenen Wissens in einer kompetenten Tätigkeit.

erwiesen, dass viele dieser Tätigkeiten entweder gar nicht finanziell honoriert werden können aufgrund der finanziell schwachen Abnehmerkreise oder nur sehr gering entlohnt werden (ebd.: 6 f.).

Nach einer Bilanz des qualifizierenden Studienganges haben in den zehn Jahren von 1985 bis 1995 an diesem Studiengang 430 Studierende teilgenommen, davon haben 148 das Studium vollständig abgeschlossen. Ein Zertifikat konnten ca. Zweidrittel der AbsolventInnen erwerben (ebd.: 9). Inzwischen hat sich das Projekt zu einem der wenigen institutionalisierten wissenschaftlichen Weiterbildungsangebote an einer Universität entwickelt.

#### 4.1.2 Wahl der qualitativen Erhebungsmethode

Die Fragestellung dieser Untersuchung ist geschlechtsspezifisch auf Familienfrauen ausgerichtet und erfolgt aus einer biographischen Perspektive. Es geht um die Erhebung der lebensgeschichtlichen Ereignis- und Erfahrungsverläufe, die der Teilnahme an den weiterbildenden Studien vorausgehen, die während des weiterbildenden Studienganges ablaufen, und um die zukünftigen Planungen. Und es geht darum, den Übergang aus der aktiven Familienphase in die familienzyklische Phase des ‚empty-nest‘ nachzuzeichnen. Besonders der Bedeutungsgehalt und die vergesellschaftenden Auswirkungen der weiterbildenden Studiengänge auf die handelnden Individuen sollen erfragt werden, aber auch die Vergesellschaftung der befragten Frauen in dem bisher für sie zentralen Bereich der Familie und in der Arbeitswelt (incl. dem Bereich der ehrenamtlichen Arbeit).

Da sich die jeweiligen individuellen Handlungsorientierungen auf die lebensgeschichtlichen Erfahrungsverläufe und –horizonte beziehen, bietet sich bei der eingenommenen biographischen Perspektive der methodische Ansatz des biographisch-narrativen Interviews an (vgl. Kohli et al. 1993: 51 f.). Schütze bezeichnet das narrative Interview als eine Erhebungstechnik, „welche die Erfahrungs- und Orientierungsbestände des Informanten unter weitgehender Zurücknahme des Forschereinflusses unter den Relevanzgesichtspunkten des Informanten möglichst immanent zu rekonstruieren versucht“ (Schütze 1977: 5). Inzwischen ist das narrative Interview maßgeblich durch die Arbeiten von Schütze (1976; 1977; 1984) zu einem theoretisch gut begründeten, technisch ausgearbeiteten und in der Praxis bewährten Erhebungsinstrument geworden, das klar formulierten und kontrollierbaren Regeln folgt. Über eine Erzählaufforderung (s. Anlage 1) und einen Erzählstimulus wird die Erzählung eigenerlebter Erfahrungen in Gang gesetzt und aufrecht erhalten. Von den er-

zählten Ereignis- und Erfahrungsabläufen werden Aussagen erwartet über die Relevanzgesichtspunkte, die Orientierungsbestände der Befragten und über den handelnden Umgang mit diesen Ereignisabläufen.

Über die Erzählaufforderung wurde den Probandinnen deutlich gemacht, dass ihre gesamte Lebensgeschichte interessant ist und dass es in der Untersuchung um die wissenschaftliche Weiterbildung von Frauen in der nachfamilialen Phase geht. Damit wurden die Interviews in ihrer Offenheit zwar eingengt und auf die großen Erzählstränge von Familie, Bildung und im größeren biographischen Zusammenhang auch auf den Arbeitsbereich einschließlich ehrenamtliche Arbeit gerichtet, aber im Sinne einer Forschungs- und Erzählökonomie erhielten die Lebensgeschichten dadurch bestimmte Bezugspunkte. Diese Dimensionierung bot den Probandinnen die Möglichkeit, die Konstruktion der Erzählstruktur einfacher zu finden und begünstigte gleichzeitig die Gewinnung thematisch ‚ausgerichteter‘ Daten.

Dem narrativen Interview folgte ein Leitfadenteil (Anlage 2) mit offenen Fragen zu den Lebensbereichen Familie, Erwerbsleben und Bildung, damit eine Abdeckung aller drei Ereignisbereiche sicher gestellt war. Einer Leitfadenfrage (Nr. 15), die weiterbildenden Studiengänge betreffend, wurde wegen ihrer Bedeutung eine erneute Erzählaufforderung hinzugefügt. Es wurde Wert darauf gelegt, dass einige der Fragen möglichst an alle Probandinnen gestellt wurden, um eine Vergleichbarkeit zu erreichen. Die Gefahren einer „Leitfadenbürokratie“ (Hopf 1978) wurden dadurch versucht zu vermeiden, dass neben einer erhöhten Aufmerksamkeit während des Interviews (gegebenenfalls mit Notizen) ein ‚weicher, flexibler Anknüpfungsmodus‘ für die Leitfadenfragen an die vorhandenen Narrationen von der Interviewerin genutzt wurde<sup>68</sup>.

#### 4.1.3 Auswahl des Samples

Im Jahr 1992<sup>69</sup> wurden zehn Familienfrauen (s. Tabelle 1) in einem Alter von 44-58 Jahren befragt, die nach der aktiven Familienphase ein wissenschaftliches Weiterbildungsangebot angenommen hatten. Ein Auswahlkriterium war, dass die Frauen verheiratet und nicht mehr berufstätig waren, ältere Kinder hatten und dass ihre Ehemänner noch im Beruf standen (‚empty-nest‘-Phase). Je fünf Frauen nahmen an den ‚Frauenstudien‘ und an der wis-

---

<sup>68</sup> Beispielsweise wurde bei bereits erhobenen ausführlichen Narrationen zu einem Lebensbereich der ‚Empfang‘ dieser Narrationen ausdrücklich bestätigt und die Leitfadenfrage mit einem besonderen Interesse begründet.

<sup>69</sup> Die zeitliche Verzögerung der Auswertung erfolgte aus beruflichen Gründen.

senschaftlichen ‚Ausbildung für nachberufliche Arbeitsbereiche‘ teil. Je zwei der befragten Frauen hatten in ihrer Gruppe die weiterbildenden Studiengänge bereits abgeschlossen. Der Zugang zu den befragten Frauen des Frauenstudienganges wurde über die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Beratungsbüros gefunden. Die Interviews wurden in den Räumen der Universität ohne die Anwesenheit der Mitarbeiterin erhoben. Der Zugang zu den befragten Studienteilnehmerinnen in der Technischen Universität gelang über eine Absolventin des weiterbildenden Studienganges, die nach Abschluss des weiterbildenden Studiums beratend für die befragten Frauen tätig war. Die Interviews wurden zum Teil in den Wohnungen der Probandinnen und in der Wohnung der Interviewerin geführt. Es wurden zehn biographisch-narrative Interviews erhoben, die eineinhalb bis drei Stunden dauerten.

## 4.2 Auswertung

### 4.2.1 Auswertungsmethode

Bei einem Gesamtumfang von zehn aufgezeichneten Interviews war es möglich, auf eine Selektion zu verzichten; alle zehn Interviews wurden fortlaufend transkribiert. Bei der niedrigen Fallzahl ergab sich der Anspruch, das erhobene Datenmaterial intensiv auszuwerten. Um eine möglichst genaue Wiedergabe zu erlangen, wurden Transkriptionsanweisungen befolgt und die Veränderung des Tonfalles, der Sprechgeschwindigkeit, der Lautstärke und Pausen kenntlich gemacht. Ebenso wurden parasprachliche Äußerungen, dialektische oder verkürzte Wortgebilde textnah transkribiert. Es wurde auf eine möglichst genaue Transkription Wert gelegt, um Auswertungsoptionen offen zu halten.

In einem nächsten Auswertungsschritt wurden in den Interviewtranskripten die narrativen Passagen identifiziert. In einer Übersicht wurden daraus die Passagen, die für die Auswertung Aussagekraft besaßen, erfasst und sowohl thematisch als auch nach Untersuchungsdimensionen systematisch geordnet, so dass ein schneller Zugriff zu den entsprechenden Daten für die Auswertung möglich war, was allerdings mit einer zeitaufwendigen Sichtung und Markierung des Datenmaterials verbunden war. Ebenso wurden die Äußerungen auf die als besonders ‚wichtig‘ eingestuften Leitfragen, die fast durchgängig gestellt wurden, aus allen Interviews gesammelt, da sie vergleichend gegenüber gestellt werden sollten<sup>70</sup>. Bis auf diese Besonderheit wurden keine Unterschiede gemacht zwischen Narrationen, die

---

<sup>70</sup> Im Nachhinein erscheint es mir als überaus sinnvoll, eine derartige zeitaufwendige handschriftliche Organisation des Datenmaterials auf computergestützte Programme zu übertragen (vgl. Kelle 1990).

aus dem narrativen Interview, aus Nachfragen oder Leitfadenfragen gewonnen wurden. Ein übergreifender lockerer Forschungszusammenhang war über ein langjähriges Frauencolloquium gegeben, das die Untersuchung motivierend und beratend begleitete.

Die Darstellung und Auswertung der Daten folgte der zeitlichen Reihenfolge der Erlebnis- und Erfahrungsabläufe. In aufeinanderfolgenden Kapiteln wurden die Ereignis- und Erfahrungsabläufe zeitlich (vor dem weiterbildenden Studiengang, während des Einstiegs und während und nach dem Studiengang) geordnet. Die für Frauen wesentlichen vergesellschaftenden Bereiche, Familie – Arbeit – Bildung lieferten durchgehend die Grobstruktur für die thematische Ordnung<sup>71</sup> in den einzelnen Kapiteln. Die qualitativen Daten wurden den Kategorien zugeordnet, auf ihren Bedeutungsgehalt hin untersucht und vergleichend analysiert und interpretiert, um darüber zu Kernaussagen über grundlegende Muster sozialstruktureller Beziehungen zu kommen. Für die Analyse der Vergesellschaftung durch die weiterbildenden Studiengänge bot die Untersuchung von Kohli und seinen Mitarbeitern zum „Engagement im Ruhestand“ (Kohli et al. 1993) wichtige Bezüge, Anregungen und Hinweise. Für die Wahl der Dimensionen der Vergesellschaftung boten sich hilfreiche Anlehnungsmöglichkeiten, die für einen Vergleich genutzt werden sollten.

#### 4.2.2 Darstellung der Ergebnisse

Die Betroffenheit der interviewten Frauen führte zu lebhaften anschaulichen Erzählungen, in denen Sinnstrukturen und Relevanzen deutlich entfaltet wurden. Die erhobenen Daten lieferten ein derart anschauliches und lebendiges Bild von den gesellschaftlichen Zuweisungen und der handelnden Verarbeitung durch die befragten Frauen nach der aktiven Familienphase, dass sie zu der Aufforderung an den Leser verleiten, nicht nur auf zusammenfassende Ergebnisse zurückzugreifen, sondern die Interviewpassagen in ihrer originären Form zu lesen.

Fuchs geht der Frage nach, in welchem Verhältnis die biographische Erzählung der Befragten zu den Kommentaren, Ergänzungen, Interpretationen und Analysen des Wissenschaftlers stehen sollte (Fuchs 1984: 281 f.) und verweist auf Zinnecker. Zinnecker stellt in seiner Betrachtung von Interpretationswegen die Merkwürdigkeit fest, dass die Befragten im offenen, bzw. narrativen Interview gute Möglichkeiten für die Präsentation ihrer Le-

---

<sup>71</sup> Auch das theoretische Kapitel 4 folgt dem Schema der drei zentralen Vergesellschaftungsbereiche Familie – Arbeit – Bildung.

benserfahrungen und seiner biographischen Rekonstruktionen erhalten haben, dann aber in späteren Schritten der Forschungsarbeit „wieder zum sprachlichen Verstummen“ gebracht werden (Zinnecker 1982: 297 f.). Auf dem Kontinuum, zwischen den Eckpunkten eines „reinen Berichts“ der Befragten und eines „reinen Berichts“ des Sozialforschers siedeln Faraday und Plummer drei Mischtypen der Datenanalyse an. In der Mitte liegt für sie die glücklichste Lösung. Hier kommt sowohl der Befragte mit seinen eigenen Darstellungen zu Wort als auch der Sozialforscher mit thematischen und theoretischen Beiträgen (Faraday/Plummer 1979: 787). In meiner Auswertung werde ich diesen Mittelweg anstreben und den befragten Frauen angemessen „Stimme geben“.

Da im Forschungsdesign auf eine feinanalytische Auswertung verzichtet wurde, konnte bei der Auswertung der erhobenen Daten und ihrer Präsentation mit großer Vorsicht die Sprechsprache der Interviewten an die Schriftsprache angenähert werden (vgl. Fuchs 1984: 282 f.). (Eine Empfehlung lautet, dass der Forscher in der Art schreiben sollte, wie der Sprecher schreiben würde, wenn er der Autor wäre (Graf 1982: 105).) Im Hinblick auf eine erhöhte Leseaufmerksamkeit und einen besseren Lesefluss wurden bei der Wiedergabe der Transkripte ständig wiederkehrende parasprachliche Äußerungen wie „hm“ und „äh“ oder stockende Wiederholungen weggelassen. Verkürzte Wortbildungen, wie „ich hab“ oder „ich brauchs“, so wie stark dialektische Äußerungen wurden vorsichtig an die Schriftsprache angepasst. Um die versprochene Anonymität zu wahren, wurden die Namen der befragten Frauen bei der Darstellung der Daten durch Decknamen ersetzt.